tionen mit Strafe bedroht seien. — Wir gestehen, keine Freunde dieser Bibelkränzchen zu sein; aber mit einem Verstoß gegen die Parität hat die Gestattung dieser Kränzchen und das Vorgehen des Direktors gegen die Jünglings-Kongregationen nichts zu tun. Es handelt sich hier einfach um eine Frage der Schuldisziplin. Während die Teilnehmer an dem evangelischen Bibelkränzchen die Erlaubnis zur Teilnahme nachgesucht hatten, haben dies die betreffenden Schüler, welche die Jünglings-Kongregationen besuchten, nicht getan und sich so der Aufsicht des Direktors entzogen. Man wollte eben einen Präzedenzfall schaffen, um dann auf anderen Schulen in ebensolcher Weise vorzugehen! Jetzt wird vom Zentrum gegen den Schuldirektor Dr. Biese an allen Stellen mobil gemacht und zum Angriff gegen ihn geschritten, der davon ausgeht, er habe sich in größter Unkenntnis über die Ministerialverfügung vom 23. Februar befunden. Nein, Dr. Biese hat genau die Sachlage erkannt und entschlossen dem Grundsatze „principiis obsta" gemäß gehandelt. Das Ende vom Liede aber wird sein: Dr. Biese unterliegt dem Zentrumssansturm.

Handelsvertrag mit Spanien.

Zu denjenigen Staaten, mit welchen, wie ziemlich bestimmt angenommen wird, demnächst die Handelsvertragsbeziehungen auf eine neue Grundlage zu stellen versucht werden, gehört auch Spanien. Die spanische Einfuhr von Südfrüchten und von Seesalz nach Deutschland ist, wenn auch nicht übermäßig, doch immerhin so stark, daß erwartet werden darf, die spanische Regierung werde sich bereit zeigen, unterschiedliche Konzessionen nach der deutschen Seite zu machen, und sich einen möglichst beträchtlichen Teil des deutschen Marktes in Bezug auf die vorgenannten Artikel zu sichern.

Französische Marine-„Enthüllungen".

Die neuesten „Enthüllungen" über die Zustände in der französischen Marineverwaltung, worüber französische Blätter auf Grund der Verhandlungen in der parlamentarischen Sonderkommission berichten, erscheinen wohl geeignet, wenn sie sich bewahrheiten, die Stellung des Marineministers ernstlich zu erschüttern. U. a. wurde in der Kommission zur Sprache gebracht, daß Herr Pelletan mit gewissen Firmen Verträge über Kesellieferungen zu einem um 400 000 Frcs. höheren Betrage abgeschlossen habe, als ihm von anderer Seite angeboten worden sei. Zudem hätten sich die gelieferten Kessel als zu schwer für die dafür bestimmten Schiffe erwiesen, so daß ein Umbau der bereits im Bau befindlichen Fahrzeuge erforderlich geworden sei. Infolgedessen wäre beispielsweise bei dem „Ernest Renan" der Kostenvoranschlag um 3 Millionen Francs überschritten worden. Endlich wurde in der Kommission behauptet, daß die mannigfachen Unfälle, die sich auf Schiffen ereignet haben, die mit den fraglichen Kesseln ausgerüstet waren, auf die fehlerhafte Konstruktion und den mangelhaften Zustand der Kessel zurückzuführen seien. Dazu kommen noch die zahlreichen unangenehmen Erfahrungen, die in den letzten Jahren bei den Versuchen mit den Unterseebooten gemacht wurden. Da der von einem Mitgliede der Radikalen gestellte Antrag auf sofortige Inangriffnahme einer Interpellation über die Organisation der Marine, insbesondere über die von Mr. Pelletan begangenen Fehler und groben Nachlässigkeiten, seitens der Mehrheit, wenn auch nur mit 315 gegen 242 Stimmen, abgelehnt wurde, dürfte der Marineminister vor dem für Oktober in Aussicht genommenen Wiederzusammentritt der Kammer kaum Gelegenheit haben, sich betreffs der gegen ihn erhobenen schweren Anschuldigungen zu verantworten.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 14. Juli.

* **Die Steigerung der Invalidenrenten** mit ihren Folgeerscheinungen wird jetzt in der halbamtlichen „Berl. Korresp." zugegeben:

„Aus Anlaß der örtlichen Erhebungen, welche im Monat Juni im Bezirke der Landesversicherungsanstalt Schlesien stattgefunden haben, ist in der Presse behauptet worden, daß zur Deckung der erhöhten Rentenlast die bisherige, etwa 135 Millionen Mark jährlich betragende Beitragseinnahme nicht mehr ausreicht, vielmehr schon jetzt etwa auf 81 Millionen Mark jährlich sich belaufende „Fehlbeträge" ermittelt worden seien. Es ist nicht zu bestreiten, daß bei Fortdauer der bisherigen Rentensteigerung eine sehr erhebliche Vermehrung der jährlichen Beitragseinnahmen eintreten müßte. Von einer solchen für Arbeitgeber und Arbeitnehmer gleich unerwünschten Beitragserhöhung wird aber hoffentlich bis auf weiteres noch Abstand genommen werden können. Wie wir hören, haben die bisherigen Erhebungen der Kommissionen ergeben, daß die Steigerung der Zahl der Invalidenrenten zu einem nicht geringen Teile auf Mängel in der geschäftlichen Behandlung der Rentenanträge zurückzuführen ist. Insbesondere sind die Grenzen zwischen Berufsinvalidität und reichsgesetzlicher Invalidität nicht immer genügend beachtet worden; auch scheint vielfach eine nicht ausreichende Untersuchung der Rentenanträge stattgefunden zu haben. Wenn, wie zu erwarten ist, in Zukunft diese Mängel vermieden werden, so dürfte sich damit auch eine Erhöhung der bisherigen Beiträge erübrigen."

* **Von der lex-Stengel.** Bei der Gestaltung des Entwurfs zum Reichshaushaltsetat für 1905 wird auch das Gesetz über Aenderungen im Finanzwesen des Reichs, das in dem letzten Tagungsabschnitte des Reichstages zur Annahme gelangt und am 1. April 1904 in Kraft getreten ist, zum ersten Male Berücksichtigung schon im Reichsschatzamte finden. Bekanntlich ist in diesem Gesetze bestimmt, daß Zölle und Tabaksteuer, von denen früher 130 Millionen Mark den Einzelstaaten nicht überwiesen wurden, in ihrem ganzen Ertrage der Reichskasse verbleiben, und es ist ferner angeordnet, daß zu den Ueberweisungssteuern auch die Maischbottich- und Branntweinmaterialsteuer gehört. Zu den Ueberweisungen an die Einzelstaaten werden demnach jetzt drei Steuerarten, zwei Branntweinsteuern und die Reichsstempelabgaben, verwendet. Dafür werden die Matrikularumlagen, die von den Einzelstaaten aufgebracht werden, um den bei Zoll- und Tabaksteuer nunmehr für das Reich zur Verfügung gestellten Mehrbetrag gekürzt. Die Neuregelung wird in den Ansätzen der einzelnen Positionen bei den aus Zöllen und Steuern fließenden Einnahmen Aenderungen nicht nötig machen. Dagegen werden im Reichsschatzamte, wie dies schon im Reichstage beim Etat für 1904 geschehen ist, im Entwurfe des Etats für dieses Amt selbst auf 1905 bei den Ueberweisungsausgaben die Umgestaltung und bei dem Einnahmeposten der Matrikularbeiträge die entsprechenden Kürzungen vorgenommen werden müssen.

* **Zum Kaisertelegramm an das Wyborgsche Regiment.** Das bereits erwähnte Telegramm des Kommandanten des Wyborgschen Regimentes, Obersten Saionitschkowski, an den Kaiser Wilhelm als Chef des Regiments lautete, wie russischen Blättern zu entnehmen, folgendermaßen:

Ich bin glücklich, Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät allerunterthänigst mitzuteilen, daß durch die Gnade meines großen Herrschers das Eurer Majestät Namen tragende Wyborgsche Infanterie-Regiment von heute an mobilisiert wird zur Entsendung nach dem fernen Osten. Die Herren Offiziere und niederen Grade des Regiments sind glücklich über die ihnen zugefallene Aufgabe und sie werden sich auf den Gefilden der fernen Mandschurei mit Liebe des Namens Ihres erhabenen Chefs erinnern, überzeugt davon, daß sie Eurer Kaiserlichen Majestät Gelegenheit geben werden, stolz zu sein auf das Regiment, das sich stets der Aufmerksamkeit Eurer Kaiserlichen Majestät erfreut hat.

Der Wortlaut der Antwort des Kaisers Wilhelm entspricht durchaus den bereits mitgeteilten Sätzen. — Zum Beweis, daß dem Telegramm des Kaisers an sein russisches Regiment politische Bedeutung nicht beigelegt werden könne, ist offiziös erinnert worden an das Telegramm, daß Kaiser Wilhelm Ende Oktober 1899 bald nach dem Ausbruch des Krieges der Engländer gegen Transvaal an sein englisches Regiment, die Royal Dragoons, gesandt hat. Demgegenüber erklärt die „Frankf. Ztg.": Der Vorgang von damals gleiche dem jetzigen nur insofern, als der Kommandeur des englischen Regiments dem Kaiser Wilhelm die Abreise seines Regiments auf den Kriegsschauplatz ebenso, wie es jetzt der Oberst des russischen Regiments getan hat, ankündigte. Der Inhalt der beiden Antworttelegramme des Kaisers ist aber grundverschieden. Das Telegramm an das englische Regiment lautete wörtlich folgendermaßen: „Ich danke für das Telegramm. Entbieten Sie mein Lebewohl dem Regiment. Mögen Sie alle unverletzt und wohl zurückkommen. Wilhelm I. et R." Da steht nichts davon, daß der Kaiser seinem Regimente „Glück wünscht zu der Möglichkeit, dem Feinde gegenüberzutreten", noch daß er stolz darauf sei, daß seinem Regimente die Ehre zuteil werde, „für Kaiser und Vaterland und für den Ruhm der russischen Armee zu kämpfen", auch nichts davon, daß seine aufrichtigen Wünsche das Regiment begleiten und „Gott seine Fahnen segnen" möge.

* **Zum deutsch-englischen Schiedsabkommen** wird in den „Berl. N. Nachr." eine anscheinend offiziöse Erläuterung gegeben, die trotz ihrer Dürftigkeit um deswillen Beachtung verdient, weil sie vor einer Ueberschätzung des Abkommens warnt.

Darnach hat das Abkommen praktisch nicht viel zu bedeuten. Denn das englisch-französische Abkommen, dem es entspricht, setzt voraus, daß die Streitfragen, die man künftig dem Haager Gericht unterbreiten will, „weder vitale Interessen noch die Unabhängigkeit oder die Ehre der beiden kontrahierenden Staaten berühren, noch die Interessen Dritter in Frage stellen." Nur Fragen juristischer Art, die auf diplomatischem Wege nicht zu erledigen sind, sollen unter das Abkommen, und in jedem einzelnen Fall müssen die Kontrahenten, bevor sie sich an den Schiedsgerichtshof wenden, „ein Spezialabkommen treffen, durch das der Gegenstand des Streites klar bezeichnet, die Ausdehnung der Befugnisse der Schiedsrichter festgestellt und das bei der Konstituierung des Tribunals und seinen Verhandlungen zu beobachtende Verfahren genau bestimmt wird." Eine Aenderung gegen frühere Schiedsgerichtsverhältnisse bringen also diese Verträge nur insofern, als künftig die Schiedsrichter nicht mehr zu wählen sind, vielmehr in Fällen, die man auch sonst schon Schiedsgerichten zu unterbreiten pflegte, grundsätzlich das Haager Tribunal angerufen werden soll. Wie das französisch-englische, so wird auch das deutsch-englische Abkommen wohl zunächst auf fünf Jahre gelten. Die Franzosen und die englischen Franzosenschwärmer haben im Oktober vorigen Jahres den Abschluß jenes Vertrages mit hochtönenden Worten begleitet. Wir sehen im jetzigen Falle dazu keinen Anlaß. Denn daß die beiden Regierungen sehr gut mit einander stehen, ist längst bekannt. Erst wenn in England die Germanophoben abrüsten, wird den amtlichen Beziehungen auch die populäre Stimmung hüben und drüben entsprechen.

Von englischen Preßäußerungen sind heute noch zwei zu verzeichnen:

„Daily Express" sagt: „Der Vertrag mag als die erste Frucht des Kieler Besuches betrachtet werden. Der Kaiser ist seit geraumer Zeit bemüht gewesen, die Bande der offenen Freundschaft mit Großbritannien enger zu knüpfen." — „Daily Mail" schreibt: „Sollte dem Vertrage eine Kürzung des deutschen Flottenprogramms folgen, so könnten beide Regierungen zu einem solch glücklichen Ergebnis beglückwünscht werden."

* **Die wirtschaftlichen Aussichten Südwestafrikas.** Das Bild, welches einer der besten Kenner Südwestafrikas, der bekannte Universitätsprofessor Karl Dove in der letzten Nummer der „Umschau" von unsrer ersten deutschen Kolonie zeichnet, entspricht kaum dem glänzenden Phantasiegebilde, das auch heute noch in den Köpfen einiger Schwärmer spukt. Mehr als einige Tausend Familien — es werden ihrer nicht viele Tausend sein, wie manche annehmen, sagt Dove — werden in absehbarer Zeit sich hier kaum eine neue Heimat zu schaffen vermögen. Und doch darf man das Land nicht wertlos nennen, selbst wenn es keine abbauwürdigen Gold- und Diamantenlager in seinem Boden verborgen hält, bietet es doch die Möglichkeit einer großartigen Viehzucht, ja selbst Weinbau und Rosinenproduktion dürfte sich rentieren, und die Straußenzucht wartet nur auf geeignete Unternehmer. Freie Entwicklung besonders der drüben produktiv tätigen Berufsstände, vor allem ein politisch-wirtschaftlich maßgebender Einfluß von ihrer Seite, das ist das einfache und unsern deutschen Kolonialbeamten doch so fremdartig erscheinende Mittel, auch diesem großen Lande zu einer Stellung zu verhelfen, in der es sich auszuwachsen vermag zu dem, als was wir alle es gern sehen möchten, zu einem unentbehrlichen und nutzbringenden Gliede des überseeischen Deutschland.

* **Zum Fall Mirbach** berichtet eine Lokalkorrespondenz reichlich spät, daß der Vorstand des Kirchenbauvereins bereits nach der Verhaftung der Herren Schultz und Romeick beschlossen habe, daß alle von diesen für den Verein hergegebenen Gelder zurückgezahlt werden sollen. Da der Verein als öffentlich-rechtliche Körperschaft dies erst dann tun könne, sobald die Gerichte das letzte Wort in dieser Sache gesprochen haben, so könne vor der Entscheidung des Reichsgerichts nicht damit gerechnet werden, daß eine Rückgabe erfolgt. Die Korrespondenz behauptet ferner, daß die Beträge von dem Verein zurückgestellt worden sind. — Der konservative „Reichsbote" bemerkt zu dieser Versicherung:

„Das sind neue Zögerungen und Ausflüchte, welche ebensowenig befriedigen werden, wie das bisherige Verhalten. Zunächst ist der Oeffentlichkeit bisher noch keine Mitteilung von dem hier behaupteten früheren Beschlusse des Kirchenbauvereins schon aus dem Jahre 1901 gemacht worden. Noch vor Gericht erwähnte Freiherr von Mirbach nichts davon, er erklärte nur: „Wenn man das Geld zurückzahlen will, wird es nach Beendigung dieses Prozesses immer noch Zeit sein, und wenn hier nachgewiesen wird, daß bei diesen Geldern irgend ein Bedenken ist, sie anzunehmen, so werden selbstverständlich die Vereine die Summe, die sie erhalten haben, zurückzahlen." Die Presse kann also jetzt erst von der Mitteilung zum ersten Male Notiz nehmen, obwohl es doch nahe gelegen hätte, sie davon zu unterrichten. . . . Die Unrichtigkeit der empfangenen Gelder liegt schon heute nach den Ergebnissen der ersten Instanzverhandlung, trotzdem das Gerichtserkenntnis dem Konto K in Bezug auf die Angeklagten die denkbar mildeste Auslegung gegeben hat, soweit klar, daß der Kirchenbauverein aus rein religiösen und moralischen Gründen die Pflicht hat, seinen angegebenen Beschluß sofort auszuführen. Die Mittel stehen ihm ja zur Verfügung. Exzellenz v. Mirbach braucht bei dem maßgebenden oder richtiger allmächtigen Einflusse, den er stets ausgeübt hat, nur einen Antrag zu stellen und der Beschluß ist gefaßt. An der wirklichen Sachlage, wie sie sich für das evangelische Interesse stellt, kann keine juristische Revision etwas ändern. Wir möchten dann außerdem auch betonen, daß die Rückzahlung der spezifisch vom Kirchenbauverein verbrauchten Gelder (150 000 ℳ + 60 000 ℳ + 25 000 ℳ) keineswegs genügt, daß das ganze Konto K ausgemerzt werden muß, auch die noch nicht aufgeklärte Summe von 325 000 ℳ. Was und wie ihr Verbleib auch sei — es laufen darüber auch im geheimen verschiedene Versionen, eine immer dem Ansehen des Hofes abträglicher als die andere —, die Summe ist von dem Oberhofmeister Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin mit persönlicher Unterschrift quittiert. Die Quittung liegt bei den Gerichtsakten, ihr Zustandekommen ist vielen noch immer ein Rätsel. Sie sollte das Konto K auflösen, wie vor Gericht gesagt worden ist, sie hat aber tatsächlich 325 000 ℳ für eine unbekannte Hand freigemacht und gedeckt, mag man diese, wie der Staatsanwalt sagte, bei den Angeklagten suchen, oder an einen anderen eventuell hochgestellten Empfänger denken. Mit ihr bleibt aber nach allen Regeln des geltenden Geschäftsverkehres derjenige, der die Quittung persönlich unterzeichnet hat, auch für den Verbleib der Summe haftbar; hätte ihn nur ein schriftlicher Vorbehalt bewahren können, daß er sie nicht empfangen habe. Sonst muß jeder für von ihm quittierte Geldsummen einstehen."

Frhr. v. Mirbach hat sich am Dienstag nach Kadinen begeben, wo bekanntlich die Kaiserin augenblicklich weilt.

— Für den Leutnant v. Warnsb, der in Deutsch-Südwestafrika an Typhus verstorben ist und der ein Freund des Kronprinzen war, als er noch dem 1. Garde-Regiment zu Fuß angehörte, fand in der Kaserne dieses Regiments zu Potsdam eine Gedächtnisfeier statt, an der mit dem Kronprinzen das gesamte Offizierkorps, ferner die 4. Kompagnie, der der Verstorbene angehört hatte, und Deputationen der übrigen Kompagnien mit der Regimentsmusik teilnahmen.

— **Reform des Strafprozesses.** Es ist in Abrede zu stellen versucht worden, daß die im Zusammenhang mit der ersten Lesung von Fragen der Reform des Strafprozesses in der berufenen Sachverständigen-Kommission erfolgten Abstimmungen nicht als definitive anzusehen seien. Demgegenüber darf nach bester Kenntnis des Verlaufs der Verhandlungen festgestellt werden, daß, wenn nicht alle, doch ein Teil der Sachverständigen ausdrücklich für Abstimmungen, die während der ersten Lesung der der Kommission unterbreiteten Fragen stattfanden, zu Protokoll gegeben hat, er wolle seine Abstimmung nur als unter Vorbehalt ergangen angesehen wissen. Es liegt auch in der Natur der Dinge begründet, daß manche Sachverständigen bei der zweiten Lesung zu einer Reihe von Fragen ihre Stellung davon abhängig machen werden, wie schließlich die Kommission die Lösung einer Reihe von Vorfragen zur Erledigung zu bringen für gut findet.

— Die Generalversammlung des Evangelischen Bundes findet dieses Jahr in den Tagen vom 3. bis 5. Oktober in Dresden statt.

— **Nochmals die sozialdemokratische Kriegskasse.** Die Quittung im „Vorwärts" für den Monat Juni weist wiederum an Beiträgen aus nur einigen Wahlkreisen und von einzelnen „Genossen" die stattliche Summe von annähernd 55 000 ℳ auf; darunter befindet sich noch der Quartals-Ueberschuß des „Vorwärts", der ebenfalls jedes Vierteljahr seinen erklecklichen Gewinn in die allgemeine Parteikasse abfließen läßt. — Den größten Beitrag lieferte im Juni der 12. und 13. sächsische Wahlkreis mit 21 000 ℳ ab. — Gering gerechnet verfügt die sozialdemokratische Partei-Zentralkasse jährlich über 800 000 ℳ an sicher eingehenden Beiträgen. Mit einem solchen, stets aus dem Vollen schöpfenden Kriegsfonds, der noch Millionen an Reserven hinter sich hat, läßt sich wohl eine intensive Agitation treiben und auch bezahlte „Bezirksleiter" anstellen, wie solche Parteiangestellte jetzt die schlesischen Genossen verlangen. — Den großen bürgerlichen Parteien müssen wir aber immer wieder zurufen: Tut desgleichen.

— Graf Hompesch, der Vorsitzende der Zentrumsfraktion im Reichstage, beging gestern den Tag seiner dreißigjährigen ununterbrochenen Zugehörigkeit zum Deutschen Reichstage.

— **Ordensverleihungen.** Das Offizierkreuz des Französischen Ordens der Ehrenlegion erhielt der Geheime Kommerzienrat Gustav Brandt zu Köln, das Päpstliche Kreuz „Pro ecclesia et pontifice": der Regierungsbaumeister a. D., Architekt Heinrich Krings und der Kaufmann Weismantel, beide zu Köln.

*

* **Aurich**, 13. Juli. Bei der heutigen Ersatzwahl im Wahlkreise Aurich zum Hause der Abgeordneten wurde Konsistorialpräsident Iberhoff (fk.) mit 184 von 293 abgegebenen Stimmen gewählt. Der Gegenkandidat Landgerichtspräsident Becker (nl.) erhielt 109 Stimmen.

* **Aachen**, 13. Juli. Zu der Mitteilung, daß der neue katholische Studentenverein Wiking entgegen einem Antrage der nichtkonfessionellen Verbindungen an der technischen Hochschule genehmigt worden sei, wird von dem Rektor der technischen Hochschule mitgeteilt, daß ein Antrag der nichtkonfessionellen Verbindungen gegen die Genehmigung des neuen Vereins nicht gestellt worden sei.

* **Aus Oberschlesien.** Die Strafkammer zu Beuthen hat den Herausgeber des polnischen sozialdemokratischen Blattes „Gazeta Robotnicza", ehemaligen Tischler Morawetz, zu drei Wochen Gefängnis verurteilt, weil er das Blatt von einem gewissen Pientek verantwortlich zeichnen ließ, trotzdem Pientek nicht einmal lesen konnte.

* **Ulm**, 13. Juli. Das Schöffengericht hatte den früheren Redakteur Schönfeldt der „Ulmer Zeitung" zu 20 ℳ Geldstrafe verurteilt, weil er in einem Artikel des genannten Blattes den Obersten a. D. Hüger, der über seine Erlebnisse beim Militär ein

---

wesen . . . . und seit dem Tage verfolgte ihn dies Bild noch grausamer, als es die Erinnerung an die erste Begegnung getan. Nun sah er sie beide zusammen auf der Steinbank sitzen, zärtlich aneinander geschmiegt, Hand in Hand, und Bethlen küßte Marischkas Hand, küßte sie immerzu. . . . . .

In dieser Vorstellung lag Todesqual für ihn, und sie überfiel ihn wie ein unerbittlicher Feind zu jeder Tageszeit, in seinen freien Stunden und auch bei der Arbeit; sie schlich sich in seinen Schlaf und vergiftete seine Träume.

XVII.

Wieder war es Winter geworden, ein noch härterer und strengerer, als es der vorjährige gewesen. Turdova war wie im Schnee begraben, nur die notwendigsten Verkehrswege waren frei gehalten. Wie alljährlich hatten sich die Bewohner mit Lebensmitteln versehen und Scheunen, Keller und Kammern gefüllt, als gälte es, eine harte Belagerung auszuhalten . . . Und ein grimmer Feind ist der Winter im Gebirge, der seine Wälle baut, Gräben ausfüllt und seine Eisgürtel aufführt. —

Auch Graf Lavadi hatte sich diesmal wie die andern für den Winter eingerichtet. Da es ein besonders gesegneter Sommer gewesen, so war auch der Ertrag seiner Felder besser ausgefallen, als man es vorausgesetzt hatte.

Es war für Bethlen eine wirklich glückliche Stunde, als er eines Tages, vom Markt aus Verbova heimkehrend, den Erlös für seine Ernte in Reihen von Gulden vor sich auf dem Tische ordnete. Viel Geld war schon durch seine Hände gegangen, aber all die Tausende und Tausende waren gekommen und geschwunden, ohne Rast und Aufenthalt wie die Stunden des Tages . . . Die Freude am wirklichen Besitz hatte er nicht gekannt. Beim Anblick dieses Geldes fühlte er eine freudige Genugtuung. Es war Selbsterworbenes, mit Willen und Bewußtsein Erstrebtes, und ihm war, als sei etwas von seinem Wesen auf diesem Produkt seiner Kraft, seines Schaffens haften geblieben.

Und in einem übermütigen Gefühle rief er den alten Janzsi zu sich herein. Janzsi mußte von dem Erfolg wissen, und so erklärte und rechnete er ihm alles vor, dann sollte er sich etwas wünschen; denn eine Freude mußte er ihm an diesem Tage machen. Der alte Diener wünschte sich aber gar nichts, er war schon so sehr glücklich. Da fand sein Herr, daß seine Livree gar zu sehr abgenutzt und verschlissen sei, und ließ ihm eine neue machen, nicht mit Goldschnüren besetzt, wie in der guten, alten Zeit, doch in den Farben des Hauses; grün mit gelben Aufschlägen. Janzsi aber hatte, als er diese zum ersten Mal anzog, ein Gefühl, als stiege mit ihr die alte Lavadische Pracht und Größe aus dem Grabe. —

Im Herbst hatte Bethlen seinen Abschied zugestellt bekommen und so sich sein Schicksal entschieden, in Turdova zu bleiben. Was ihm die Sache leicht machte, war nicht nur die große Sorglosigkeit seines Naturells — auf die Dauer hätte diese den so sehr veränderten Verhältnissen gegenüber vielleicht doch nicht Stand gehalten —, was ihn diesen zweiten Winter sogar mit Vergnügen ertragen ließ, war das neue Moment, welches in sein Leben getreten war, ein Moment, das der Zeit Flügel und Schwung verlieh . . . .

Es war nicht das erste Erwachen seines Herzens; er hatte schon manche lose, keke Abenteuer hinter sich. Verhältnisse, die müßige Stunden geboren und Ueberdruß wieder zerstörte . . . es war das Ausstürmen eines jungen, lebensdurstigen Menschen gewesen . . . . Jetzt aber erfüllte ihn ein großes starkes Gefühl das Herz. Es war mit den Frühlingswinden gekommen, die Leben und Werden bringen, es war wie die Sonne an jenem Tage gekommen, wo er geglaubt hatte, sie nie wieder am Himmel zu sehen, und hatte wie diese frischen Mut und Hoffnung in seine Seele gebracht. — Jetzt war es das volle Durchdringen einer gesunden, sonnigen Liebe, die keine Sorge und kein Bedenken stört, nicht, daß Marischka eigentlich bürgerlichem Blute entstammte, dann andererseits wieder die entgegengesetzte Erwägung, daß sie als Pflegetochter Frau von Tormas zu ganz anderen Ansprüchen berechtigt sei, als einen völlig verarmten Edelmann zu heiraten. An gar nichts dachte er . . . nur, daß Marischka da, für ihn da war. —

Er wußte, daß auch sie ihn liebte. Der aufleuchtende Blick ihrer Augen, wenn sie ihn sah, das ganze warme, zärtlich erglühende Leben, das in seiner Gegenwart ihr Wesen erfüllte, aus jedem Lächeln, jeder Bewegung sprach, sagten es ihm mehr, als es Worte vermocht hätten. Von den ersten Stunden ihrer Bekanntschaft war dies leis aufdämmernde Gefühl der Gemeinsamkeit, der inneren Zusammengehörigkeit in ihnen, das von Tag zu Tag wuchs, bis es wie eine riesig anschwellende, gewaltige Woge ihr ganzes Sein überflutete. —

Sie hatten sich schon früher, sie hatten sich immer gekannt . . . . es hatte keine Zeit gegeben, wo der Gedanke an Marischka nicht in seinem Herzen war, sie, die seine Seele so voll und ganz widerspiegelte, wie die klare, sonnige Wasserfläche ein Antlitz, das sich darüber neigt. — Sie hatte nur all die Jahre auf ihn gewartet, wie auf jemand, der kommen mußte. Darum hatten ihre Seelen sich gleich erkannt, als sie sich zum ersten Male in die Augen sahen. —

So war Bethlen auch hierin das Sonntagskind, wofür er sich selber hielt. Denn das, was so oft selig-unselig macht, was aus Wonne und Schmerz, aus Himmel und Hölle zusammengesetzt ist, wandte ihm nur den himmlischen Teil zu. . . .

Der Winter verging diesmal sehr angenehm. Wenn man auch auf Schloß Torma stets viel zu tun hatte, mehr als auf jeder anderen Gutsherrschaft, da die industriellen Betriebe im Gange waren, besonders die Sägemühle, die grade in dieser Jahreszeit die großen Vorräte an Holz und Brettern für den Sommer herstellen mußte, so gab es doch für die Frauen einige freie Abende in der Woche.

Bethlen Lavadi sorgte für Unterhaltung und wurde bald die Seele des kleinen Kreises. An Sonntagen und anderen freien, ruhigen Tagen wurden Schlittenpartien veranstaltet, oder man vergnügte sich am Eislauf auf dem festgefrorenen Strome; an den Abenden wurde musiziert und gelesen, und zwar letzteres in geteilten Rollen, was viel zur Erheiterung und Belebung beitrug, da sich dann dazu die paar Herren des Ortes im Schlosse einfanden.

Man las abwechselnd klassische und moderne Dichter; die letzteren hatte der junge Graf aus Wien bestellen lassen. Und an den vielen langen Winterabenden kamen sie einer nach dem andern an die Reihe.

War das Lesen vorüber, dann wurde disputiert, daß es nur so eine Art hatte, aber nur über die Neuen.

Die Alten! was war überhaupt von denen noch zu sagen? — Die waren ein übernommenes, durch die Zeit geheiligtes Gut, durch Schule und Haus, von Geschlecht zu Geschlecht ins innerste Volksbewußtsein übergegangen, als etwas Ehrwürdiges, Unantastbares, Liebgewordenes.

Aber die neue Welt, die sich vor ihnen offenbarte, die Welt, die ihre eigne war! Menschen, die dieser und jener von ihnen kannte, die dieser oder jener schon einmal im Leben gesehen und gesprochen und die sie doch so fremd und ungewohnt anmuteten, fremdartiger als diejenigen vergangener Zeiten. . . .

Wie gesagt, es wurde lebhaft diskutiert und einige fanden, daß das Streiten noch unterhaltender als das Lesen war.

Andreas erschien nur an den Abenden, wenn musiziert oder ein klassisches Stück durchgenommen wurde. Der Pfarrer hatte es so bestimmt und der Kaplan sich untergeordnet, wie er überhaupt sich jetzt mehr beherrschte und ein ruhigeres, scheinbar gefaßtes Wesen zeigte.

(Fortsetzung folgt.)